

DANIELA ALGE

Das
Geschenk
der Adlerin

Roman

it



insel taschenbuch 4906
Daniela Alge
Das Geschenk der Adlerin



Zwanzig Jahre nach dem Abitur lädt Franziska drei Schulfreundinnen zu einer gemeinsamen Bergtour ein. Mit Rucksäcken voller Geheimnisse, Geschichten und Sorgen machen sie sich auf den Weg zum Arlberg. Das Abenteuer beginnt mit einer fröhlichen Pick-up-Fahrt zum Fuß des Berges, doch bald schon verfliegt die Leichtigkeit: Der Anstieg zum Stierlochkopf ist beschwerlich, und sie müssen sich den Herausforderungen der Natur stellen.

Ihr Nachtlager schlagen die vier Frauen direkt unterhalb des Gipfels auf. Unter sternklarem Himmel tauschen sie Erinnerungen an die Schulzeit aus, erzählen von ihren Lebenswegen, da kommt es zum Streit ... Die Freundinnen müssen erkennen, dass sie einander nach all den Jahren fremd geworden sind. Ob es gelingt, die Freundschaft zu retten?

Ein Roman über eine besondere Frauenfreundschaft, schicksalhafte Entscheidungen und die inspirierende Kraft der Natur.

Daniela Alge, 1975 geboren, lebt als freie Autorin mit Mann und Kindern auf einem Biohof im Allgäu.

DANIELA ALGE

Das Geschenk
der Adlerin

Roman

Insel Verlag

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022
insel taschenbuch 4906
Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: Mathieu B. Morin/Getty Images,

München; FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68206-6

www.insel-verlag.de

Das Geschenk der Adlerin

eins

Franziska Brenner rannte die gewohnte Route heute schneller als üblich. Sie raste über Gehwege, durch hübsche Wohnsiedlungen hinaus aus dem kleinen Städtchen in die frühlingsskahlen Hügel, wo die unzähligen Holzmasten der Hopfenbauern wie verblasste Mikadostäbe in den grauen Himmel ragten. Sie sah die Raben nicht, die sich auf den kreuz und quer gespannten Drahtseilen versammelt hatten. Sie spürte die Kälte nicht, die einzelne Nebelfetzen vom unbedeckten Ackerboden in ihre Atemluft mischten. Sie sah die Sonne nicht, die zwischen den Nebelschichten durch schmale Lücken blinzelte. Franziska rannte. Sie versuchte mit aller Kraft, schneller zu sein als ihre Gedankengespenster.

Doch die Geister blieben hartnäckig. Sie klopften ohne Unterlass in Franziskas Kopf. Mit Gewalt drückten sie gegen ihre Stirn. Schmerzhaft. Pausenlos. Sie füllten ihr Bewusstsein aus, ließen sich nicht abstellen. Sie konnte ihnen nicht davonrennen, und es schien unmöglich, einen Gute-Laune-Satz darüberzulegen. Die bewährten Strategien funktionierten nicht. Es war sinnlos.

Franziska drosselte das Tempo und steuerte auf eine alte Holzbank zu, die am Rand eines Hopfenackers aus dem Bodennebel ragte und sie in ihrer Einsamkeit be-

rührte. Sie lief jeden Tag hier vorbei. Die Bank hatte sie noch nie wahrgenommen. Sie hielt inne, stützte die Hände auf die Knie und wartete darauf, dass ihr Herzschlag sich beruhigte. Als Franziska aufschaute, sah sie das Hochhaus am Rand von Tettngang und am Horizont den Bodensee, der grau und dunkel schimmerte. Ein Meer der Traurigkeit. Sie setzte sich auf die feuchte Bank und schob die Hände unter die Oberschenkel. Der gestrige Abend lief wie ein Film in ihrem Inneren ab. Schmerzverzerrt kniff sie die Augen zu. Die Erinnerung stoppte nicht. Tränen tropften auf die glänzend schwarzen Leggings. Sie würde Elina verlieren. Elina wollte fort. Viel zu früh. Und vermutlich für immer.

Franziska versuchte, sich an die Zeit zu erinnern, als sie selbst achtzehn geworden war. Auch sie hatte sich damals voller Energie gefühlt und geglaubt, die Welt warte nur auf sie, sie könne alles erreichen, das Leben sei ein Spiel und das Glück auf ihrer Seite. Niemals hätte sie sich vorstellen können, wie schnell diese jugendliche Euphorie ins Gegenteil umschlagen würde. Sie öffnete die Augen, wischte die Tränen mit dem Handrücken weg und stand auf. Von einem Drahtseil erhob sich ein Schwarm Raben und flog lautlos Richtung See. Franziska schaute den Tieren sehnsüchtig hinterher.

»Es wird Elina ähnlich ergehen wie mir«, dachte sie und wusste doch: »Ich kann es nicht verhindern. Wir sind nun mal als Menschen auf die Welt gekommen, und die Freiheit und das Fliegen sind allein den Vögeln vorbehalten.«

Franziska schwenkte die Arme, um die Kälte zu vertreiben, die plötzlich von allen Seiten gleichzeitig angebrochen kam. Sie konnte nicht länger stehen bleiben, sie trippelte kurz auf der Stelle und joggte dann in ruhigerem Tempo weiter, die gewohnte Strecke entlang. Wie jeden Tag. Wie lange eigentlich schon? Sie versuchte, ihre Konzentration auf Jahreszahlen und Fakten zu lenken. Ihr Geist war damit für eine Weile beschäftigt. Fakten, Daten, Handfestes. Auch wenn es keine fröhlichen Zahlen waren, so war es doch besser, als den Schmerz dahinter fühlen zu müssen. Sie war hier etwa 750 Mal entlanggerannt, seit dem Tag, als sie die Wohnung in Tettngang gefunden hatte. Ihr siebzehnter Umzug damals. Ihr sechzehnter mit den beiden Mädchen. Manchmal waren sie nur ein paar Monate an einem Ort geblieben, einmal aber fast drei Jahre. Doch immer war irgendwann der Moment gekommen, an dem Franziska spürte, dass ihre Geschichte durchgesickert war. Die Blicke der Nachbarn veränderten sich von einem Tag auf den anderen. Sie wurde plötzlich mit Samthandschuhen angefasst. Sie hörte das Gewisper und Geflüster, wenn sie mit den Kindern auf dem Spielplatz schaukelte oder Elina zur Schule begleitete. Wie sie es hasste, das Mitleid, dieses Verstehen-Wollen und doch niemals Erfassen-Können.

Sie waren jedes Mal gegangen, hatten all ihre Habseligkeiten in den klapprigen VW-Bus gepackt und waren weitergezogen. Irgendwohin, wo das Leben günstig und eine passende Einrichtung für Mara in der Nähe war. Im-

mer weit entfernt vom Bodensee, weit fort von ihrer alten Heimat, dem kleinen Dorf in Österreich.

Franziska rannte mit federnden Schritten über den nachgiebigen Waldboden. Sie sprang über die flachen Wurzeln der Fichten und fröstelte, als sie das Geflecht bewusst wahrnahm. Elina war völlig wurzellos. Wie sollte sie einem Sturm standhalten? Elina war ohne Vater aufgewachsen. Sie hatte ihre Großeltern nie kennengelernt, hatte keinerlei Bezug zu Onkeln, Tanten oder Cousins. Da war niemand. Niemand, den Elina kannte. Und es mangelte nicht nur an Verwandtschaft, es fehlte schlicht alles, was Menschen unter dem Begriff »Heimat« zusammenfassten. Die unbeschwerte Kindheit, Erinnerungen an Sonntagsausflüge und Badenachmittage, Grillfeste, Schulfreundinnen, Nachbarinnen, Familienurlaub und Kindergeburtstage. Nichts. Nur Rückblicke auf eine überforderte Mutter und Sonntage in zu kleinen Wohnungen. Elinas einzige Wurzel bestand aus einem dünnen Bändchen zu ihr. Franziska machte sich keine falschen Hoffnungen. Elina würde keine junge Frau werden, die abends ihre Mutter anrief. Sie würde dankbar sein müssen, wenn zu Weihnachten oder zum Geburtstag eine WhatsApp-Nachricht kam. Vielleicht mit einem Smiley. Hoffentlich mit einem lächelnden.

Der Pfad führte aus dem Wald heraus, änderte die Richtung und ging ein kurzes Stück steil den Hügel hinauf. Franziska wurde langsamer, doch sie hielt nicht inne. Der

Anstieg wärmte sie. Sie kam ins Schwitzen. Als sie den höchsten Punkt erreicht hatte, öffnete sich wieder die Aussicht auf den See. Der Anblick gab ihr Kraft. Sie legte an Tempo zu. Bei dem Wort Heimat tauchte vor ihrem inneren Auge stets der Bodensee auf. Dabei war sie dort weder geboren worden noch aufgewachsen. In Bregenz am See hatte sie allerdings fünf Schuljahre im Internat verbracht. Rückblickend waren es die besten Jahre ihres Lebens gewesen. Die einzige Zeit, in denen sie Freundinnen an ihrer Seite gehabt hatte. Ihren achtzehnten Geburtstag hatten sie gemeinsam gefeiert. Mit Eierlikör aus altmodischen Glasschalen hatten sie auf Franziskas Zukunft angestoßen und sich ausgemalt, wie grandios das Leben als Erwachsene sein würde. Wie naiv sie damals waren!

Doch diese drei Mädels hatten sie angenommen, wie sie war. In diesem Viererzimmer war sie einfach nur eine Schülerin gewesen. Wie so viele. Sie hatten gestritten und gelacht, über alles geredet und gemeinsam geweint, wenn Susanne wieder mal krank vor Liebeskummer war. Sie hatte für alle die komplizierten Mathehausaufgaben gelöst, Linda hatte Spinnen ausgesetzt und Blumen für den Biounterricht gepresst, und Katja war die Unbarmherzige gewesen. Sie hatte immer freiheraus gesagt, was sie dachte, und das war selten schmeichelhaft gewesen. Durch Katja hatte sie gelernt, sich eine dickere Haut zuzulegen und nicht jede Anspielung persönlich zu nehmen. Was wohl aus ihr geworden war?

Franziska war derart in ihren Erinnerungen gefangen, dass sie den Ast übersah. Mit einem überraschten Aufschrei landete sie unsanft auf dem kalten Waldboden. »Aaah!« Ihr linker Fuß schmerzte. Sie setzte sich auf und betastete vorsichtig den Knöchel. Das rechte Knie und die rechte Handfläche waren aufgeschürft. Das Zentrum des Schmerzes war jedoch eindeutig der linke Knöchel. Sie tastete nach ihrem Handy in der Tasche des Sportshirts. Es schien heil geblieben zu sein. Gott sei Dank, wenigstens das.

Sie war umgeknickt. Nur eine kurze Unachtsamkeit. Weiterlaufen konnte sie nicht. Vielleicht schaffte sie es, nach Hause zu humpeln? Sie schaute auf dem Handy nach der Uhrzeit, schätzte die Entfernung ab. Nein, unmöglich. Sie brauchte Hilfe. Sie entsperrte ihr Handy und rief Elina an. Niemand ging ran. Franziska versuchte es erneut. Vermutlich ließ Elina es einfach klingeln, weil sie glaubte, sie wolle ihr die Sache mit Berlin ausreden. Verflüxt noch mal. Sie stellte keine großen Erwartungen an ihre Tochter. Aber war es zu viel verlangt, ans Handy zu gehen, wenn ihre Mutter sie anrief? Franziska gab auf. Elina war stur wie sie selbst. Sie würde ihr eine Sprachnachricht schicken. Vielleicht reagierte sie dann.

»Elina. Bist du daheim? Ich habe mir den Fuß verknackt, ich schaff es heute nicht pünktlich. Kannst du Mara in Empfang nehmen? Bitte gib mir ein Okay.«

Franziska steckte das Handy ein und kroch zu einem Baumstamm. Sie biss die Zähne zusammen und zog sich

am Stamm in die Höhe. Die aufgeschürfte Hand fing an zu bluten, und im Knöchel pochte es heftig und schnell. Als sie auf wackligen Füßen stand, vibrierte ihr Handy. Eine Nachricht von Elina.

»DAS LETZTE MAL!«

Franziska seufzte erleichtert. Es war ihr bewusst, dass es das letzte Mal sein würde. Sie würde ohne Elina viel beschissener dastehen als umgekehrt. Kein Wunder, dass es ihre Tochter fortzog. Elina wollte fliegen, wie sie selbst – damals. Wenn sie nur darauf hoffen könnte, dass Elina keine harte Bruchlandung hinlegte. Vorsichtig versuchte Franziska, mit dem verletzten Fuß aufzutreten. Der Schmerz nahm ihr für einen Moment den Atem. Doch sie musste zurück. Sie packte einen starken Ast, der auf dem Waldboden lag, und machte sich auf den Weg. Meter für Meter kämpfte sie sich voran, auf das Hochhaus zu. Plötzlich wurde ihr bewusst, woher ihre Angst rührte. Elina würde in der Großstadt klarkommen. Sie selbst war es, die ohne ihre Tochter nicht weiterleben konnte wie bisher. Sie würde Hilfe brauchen, Ansprechpartner für Notfälle, neue Betreuungsmöglichkeiten für Mara. Franziskas Leben würde sich ändern. Gerade jetzt, wo es sich endlich etwas besser angefühlt hatte.

Franziska beneidete Elina um ihren Mut, ihre Jugend und ihren Tatendrang. Auch sie selbst musste ihr Leben wieder in die eigene Hand nehmen, etwas verändern, um nicht völlig in ihren depressiven Zuständen unterzugehen. Elina sollte mir ein Vorbild sein, dachte sie. Nicht

so viel denken, sondern viel mehr tun. Das Leben leben, aus dem Haus gehen, mit Menschen ins Gespräch kommen und sich auf Abenteuer einlassen. Als Erstes würde sie sich erkundigen, wo sie Mara über Nacht oder gar über ein Wochenende in Betreuung geben könnte; dann würde sie sich zwei freie Tage gönnen und den Beginn eines neuen Lebensabschnittes feiern.

»Man muss die Feste feiern, wie sie fallen«, das sagte ihre Tochter seit Jahren. Doch mit wem sollte Franziska feiern? Elina ging weg. Es gab niemanden mehr. Sie entdeckte eine weitere Bank am Wegrand und setzte sich erschöpft. Sie spürte den Knöchel nicht mehr. Der Körper musste irgendein eigenes Schmerzmittel ausgeschüttet haben. Sie würde es nach Hause schaffen. Erleichtert hob sie den Blick. Das Hochhaus ragte bereits hoch auf, der Bodensee im Hintergrund hatte seine Farbe gewechselt. Auf dem dunklen Wasser tanzten vereinzelt Sonnenstrahlen und brachten die Oberfläche zum Glitzern. Bald würde Franziska wieder schwimmen gehen. Wie damals. Katja hatte sie dazu angestiftet. Linda hatte nicht Nein sagen können, nur Susanne hatte sich geweigert. Es verstieß gegen die Internatsregeln, sich nachts heimlich aus den Schlafzimmern zu schleichen. In Erinnerung an das eiskalte Wasser bekam Franziska Gänsehaut. Doch der Gedanke an Katja, Linda und Susanne brachte sie auf eine Idee. Auf eine wunderbare Idee. Franziska kämpfte sich wieder auf die Beine und humpelte weiter. Lächelnd.

zwei

Susanne Herz war allein zu Hause. Sie schleppte die überladenen Wäschekörbe in das gemütliche Wohnzimmer, räumte den Tisch ab, machte ihn sauber, holte das Bügelbrett aus der Abstellkammer und schaute sich um. Die Jungs waren in der Schule und im Kindergarten. Pirmin hatte nach dem Melken seine roten Skiklamotten übergestreift und war zur Skischule gefahren. Sie warf einen raschen Blick aus dem Stubenfenster. Nein, der Pick-up stand nicht auf dem Hof. Sie schlüpfte in die Holzschuhe, ging vorsichtig über den festgefahrenen Schnee ins Stallbüro und holte den alten Laptop. Zurück in der Stube kroch sie unter die Eckbank, um ihn einzustecken, und stellte ihn dann vor das Bügelbrett auf den Tisch. Langsam fuhr er hoch. In der Zwischenzeit füllte sie Wasser ins Bügeleisen und heizte es auf. Fast hatte sie das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun. Videos anschauen, und das am helllichten Vormittag, während draußen die Sonne strahlte und offenbarte, dass die Fenster schon ewig nicht mehr geputzt worden waren.

Susanne dachte an den gestrigen Elternabend der Erstkommunionkinder zurück. Nach dem Anstoßen mit dem dritten Gespritzten in der »Sonne« hatte eine der Mütter angefangen zu schwärmen: von der neuen Lust am Auf-

räumen, von Nachhaltigkeit-Blogs, vom achtsamen Bügeln und inspirierenden Podcasts, die jedes Wäschefalten zu einem freudvollen Erlebnis voller Alltagswunder werden ließen. Susanne vergewisserte sich noch einmal, dass der Pick-up weg war, und öffnete den Internet-Explorer. Stirnrunzelnd betrachtete sie den Wäscheberg. Wenn sie sich mit dieser Arbeit anfreunden könnte, ja, dann wäre ihr wirklich geholfen. Sie stellte sich vor, wie sie sich morgens unter der Dusche auf den Wäschekorb freuen würde. Das Visualisieren eines freudvollen Alltags gehörte anscheinend zu jeder erfolgreichen Morgenroutine. Sie lachte leise vor sich hin – in einer Frauenrunde wurden manchmal recht seltsame Themen besprochen. Sie war da nur staunende ZuhörerIn. Der Alltag mit Großfamilie, Feriengästen und Hofarbeit ließ ihr keinen Raum für derlei Gedankenexperimente, Für-mich-Zeit-Inseln und Wohlfühlzeiten. In ihrem Kopf drehten die alltäglichen Fragen ihre Dauerrunden: Was koche ich heute? Wann hat David das letzte Mal gebadet? Wie finde ich heute Zeit für einen Spaziergang mit Rico?

Zögernd öffnete Susanne YouTube. Mit zwei Fingern tippte sie in das Feld mit der Lupe den Namen eines Gurus, von dem sie als Einzige bis gestern Abend noch nichts gehört hatte. Aber wenn Ahina, Christl und Sandra ihn so hilfreich fanden, dann würde sie es heute wagen und mit seiner Hilfe den Alltag neu erfahren. Sie scrollte durch die angebotenen Titel. Raus aus der Komfortzone, rein in die Selbstliebe, Formeln für Glück und

Erfolg und gelingende Beziehungen, aufs Herz hören, wahre Werte leben und Nein sagen lernen. Sie schüttelte den Kopf. Kein Wunder, dass sie jedes Jahr als Elternvertreterin zur Verfügung stehen musste. Alle anderen Mütter zogen sich diese Videos rein und konnten viel besser Nein sagen und den eigenen Erfolg in den Vordergrund stellen. Allein diese Titel gaben allen die Ausreden an die Hand, um sich nicht mehr einzubringen, kein ehrenamtliches Engagement mehr zu zeigen und kein unkompliziertes Ja mehr über die Lippen zu bringen. Deshalb war das Gemeindeleben so zäh und einseitig geworden. Diese Weiber! Hörten auf einen langhaarigen Möchtegern-Jesus und ließen sich die Ausreden zum Nichtstun und Wellness und Sich-in-den-Mittelpunkt-Stellen über einen Gratis-Videokanal liefern. Denen würde sie es zeigen!

Nach jahrzehntelangem »ja, natürlich, gern« würde sie es sich nun verkneifen. Die würden sich noch wünschen, ihr nie erklärt zu haben, was ein Podcast oder spiritueller Coach ist. Sie würde sich alle Videos ansehen, an Wäsche mangelte es zum Glück nicht – und dann konnten die Damen im Kindergarten, in der Schule, in der Gemeinde, beim Kirchenchor, bei den Landfrauen, im Pfarrgemeinderat, beim Obst- und Gartenbauverein, beim Ferienprogramm und bei der Erstkommunionsvorbereitung sich eine andere Doofe suchen. Und die Kinder würden stauen, und Pirmin, und erst recht die Schwiegermutter. Susanne lachte laut auf. Ja, sie würde starten mit: Nein sagen lernen. Das schien genau die richtige Lektion für sie.

Susanne stellte den Ton auf hundert Prozent, drückte auf Start und holte das erste Handtuch aus dem Korb. Routiniert faltete sie das fadenscheinige Stück und legte es auf den Tisch. Nach dem fünften Duschtuch hatte der Guru seine einschmeichelnde Begrüßung beendet und versprach, nun auf die Kraft des Neins zu sprechen zu kommen. In seiner Stimme klangen eine Weichheit und Zartheit, die in Susanne Aggressionen auflodern ließen. Konnte der nicht normal reden? Sie wollte während des Zuhörens etwas erledigen und nicht schlafend in den Bettwäschekorb sinken. Enttäuscht legte sie das letzte Handtuch auf den Stapel und ging zum Laptop, um ein anderes Video auszuwählen. Doch während sie nach einem neuen Titel scrollte, schrie ihr der Typ aus dem Laptop laut entgegen: »Fick dich! Nein!« Susanne erstarrte. So ein Vollidiot. Hatten die anderen sie nur verarschen wollen, als sie ihr diesen Guru empfahlen? Sie klappte den Bildschirm zu und zog den Stecker. Ohne Strom ging der Laptop schon lange nicht mehr. Fertig. Thema erledigt. Wer sprach öffentlich diese Worte laut aus und war noch sichtlich stolz darauf? Nein, ein unmöglicher Typ. Von dem würde sie die Finger lassen.

Aufgewühlt wandte sich Susanne wieder der Bettwäsche zu. Auf so etwas konnte sie verzichten. Zur Beruhigung begann sie eine alte Melodie zu summen. Ein Lied über den schmelzenden Schnee und den nahenden Frühling. Sie schüttelte schwungvoll die Bettbezüge, und ihre Gedanken wanderten vom letzten Streit mit Pirmin über

die Reinigung der Ferienwohnung zur bevorstehenden Goldenen Hochzeit ihrer Schwiegereltern. Susanne freute sich darauf, ihre große Familie und die Verwandtschaft um sich zu scharen. Sie schnappte sich einen schweren, duftenden Stapel Bettwäsche, um ihn in dem alten Bauernschrank in der Diele zu verstauen, als das Festnetztelefon klingelte. Schnell legte sie den Stapel zurück auf den Tisch und eilte in die Küche.

»Susanne Herz«, meldete sie sich.

»Menschenskind Susi, hoj, hier ist Christl. Du bist daheim? Ich habe mir schon Sorgen gemacht. Schautst du denn den ganzen Tag nie aufs Handy? In unserer Gruppe ist die Hölle los!«

»Hoj, Christl. Ich weiß grad nicht, wo es liegt. Worum geht es denn? Kann die Solistin in der Osternacht jetzt doch nicht?«

»Ich meine nicht die Kirchenchorgruppe, in der Familiengruppe geht's rund. Die Mesmerin meinte, dass wir den Kirchenschmuck selbst machen sollen. Zu der Zeit ist sonst kein Fest, und Grete, die sonst die Kirche schmückt, ist mit Pater Pius auf einer Wallfahrt, und wenn wir's schön haben wollen ... Also, jedenfalls hat irgendwie niemand Zeit dafür, denn wir machen ja alle schon Torten und Kartoffelsalat, und da dachte ich, also, du weißt selbst, du hast doch ein Händchen dafür, das würde sicher allen gefallen. Du hast dich zwar nicht gemeldet, aber alle sind einverstanden und vertrauen dir voll. Mein Gott, bin ich froh, dich erreicht zu haben. Die-